





(Vierter Jahrgang.)

Redigirt von Eduard Maria Dettinger.

Jährlich 52 ganz. Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.  
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{2}$  Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

## Ein kleiner Spaß.

Novellette von A. Mödinger.

Es giebt Leute, bei denen es zur Leidenschaft geworden ist, sich bei jeder Gelegenheit einen kleinen Spaß zu machen, wie sie es nennen. In der Regel aber besitzen diese kleinen spaßhaften Leute durchaus nicht jenes intrigante Talent, welches zur Befriedigung dieses Gelüstes gehört, und oft, wenn sie sich noch voll Vergnügen die Hände reiben und auf die Entwicklung ihres kleinen Spaßes warten, nimmt dieser eine so unerwartete Wendung, daß sie selbst das Opfer ihrer Intrigue werden. In solchen Augenblicken bieten diese Leute eines der ergößlichsten Schauspiele dar, das sich nur mit dem komischen Bilde vergleichen läßt, welches ein Sonntagsjäger giebt, der in seinem Eifer den eigenen Hund statt eines Hasen erschöß.

Ich beabsichtige, dem Leser einen solchen kleinen Spaß mit falscher Entwicklung zu erzählen und schicke diese Worte voraus, damit er mit mir zur rechten Zeit über den verdutzten Helden meiner Geschichte lachen kann.

### I.

Es war Maskenball in Kroll's Wintergarten. Die eleganten Räume mit den Tausenden bunter Masken boten einen reizenden Anblick dar. Die prächtigen Lustres strahlten eine feenartige Helle aus; die rauschende Musik forderte zum Tanze auf; man folgte dieser Einladung und rastete im wildesten Tempo dahin, während in den Nebensälen auf den sammetnen Divans manch zärtliches Gespräch geführt, manche seidene Maske gelüftet wurde; die man nur gerade genug verschob, um eine schneeweiße Stirn und ein Paar schwarze, feurige Augen zu sehen.

In einer der kleinsten Logen, die den Königssaal in der Höhe ringeherum einfassen, saßen zwei junge Damen, welche Jemanden sehnlich zu erwarten schienen. Sie trugen Beide zwei von den einfachen, weißen, mit Pelz verbrämten Camails, welche bei den Damen die Stelle der Dominos ersetzen, und man konnte sie nur an der Größe und der Verschiedenheit ihres Haares unterscheiden.

Die anscheinend jüngere von ihnen, unter deren schwarzer Sammetmaske sich ein reicher Schatz blonder Locken hervordrängte, saß auf einem kleinen Sopha im Hintergrunde der Loge, wo sie sich damit beschäftigte, ihren Fächer in einem fort unmutig auf- und zuzuschlagen, eine Bewegung, unter welcher er beträchtlich zu leiden schien.

Dagegen saß die andere Maske, welche breite kastanienbraune Flechten trug, dicht an der Balustrade der Loge, auf deren rothe Sammeteinfassung sie nicht unabsichtlich ihren weißen, vollen Arm gelegt hatte. Sie sah in den Trubel des Balles hinunter, wo ihr Auge bald dieser, bald jener Maske folgte, während sie ihrer Begleiterin von Zeit zu Zeit ihre Bemerkungen mittheilte.

— Komm' schnell her, Louise! ... ein schwarzer Domino, der wunderschön die Polka tanzt ... er ist jetzt eben bei der allerliebsten Tour.

— Ich mag nicht, antwortete die Lockige unmutig.

— Wenn er nur eine bessere Dame hätte, sagte die Andere halblaut.

— Ich bin so ärgerlich, fuhr die Jüngere fort, daß ich kaum mehr weiß, was ich thue. Es ist mir aber auch Alles recht! Wenn er nun nicht bald zurückkommt, dann gehen wir hinunter in den Saal und tanzen mit dem ersten besten Herrn, der uns auffordert. Dann mag mein Gemahl sehen, wo er uns wieder zu sehen bekommt.

— Es wäre aber doch hübsch, wenn er mit dem Herrn, den er uns vorstellen wollte, käme; ich hätte dann doch auch einen Begleiter und brauchte nicht erst zu warten, bis sich ein Fremder meiner erbarmt.

— Du weißt recht gut, daß Du nicht nöthig hast, an das Erbarmen der Herren zu appelliren und ich auch nicht, darum sehe ich auch gar nicht ein, warum wir hier Tanz auf Tanz versäumen wollen, weil es dem Herrn Gemahl nicht gefällig ist, zu mir zurückzukehren.

— Ich bin ganz Deiner Meinung, antwortete die Größere; vielleicht käme der schwarze Domino und forderte uns auf. Er ist gewiß ein Officier, er hat so etwas Nobles ...

— Wenn der Tanz zu Ende ist, gehen wir hinunter ...

— Und lassen uns engagiren ...

— Und tanzen den ganzen Abend ...

— Ohne uns um Deinen Mann zu kümmern ...

## II.

Während sich hier zwei weibliche Mächte gegen den Gemahl der einen verschworen, standen unten in einem der Speisezimmer zwei Herren bei einer Flasche Chateau Lafitte, welche ihnen ganz vortrefflich zu munden schien. Der eine dieser Herren stak in den Kleidern eines Spaniers, welche ihm ganz närrisch ließen, denn er war klein und besonders corpulent, weshalb er dem Auge einen kurzen, aber in sich nicht wenig ausgedehnten Raum darbot. Der, mit welchem er sprach und trank, hatte dagegen einen von jenen farbigen Dominos erwählt, welche verurtheilt sind, alljährlich möglichst viel Maskenbälle mitzumachen, und welcher seine Pflicht bis jetzt treu erfüllt zu haben schien, was er durch zahlreiche Weinsflecke, zugenähte Risse und Löcher nöthigen Falls beweisen konnte. Der jetzige Inhaber dieses gemietheten Dominos war übrigens ein sehr praktischer junger Mann, denn er schlürfte seinen Rothwein vermittelst einer Federbose, weil er seine Maske aus Versehen mit einem

Knoten zugeschnürt hatte, dessen Lösung er unversucht lassen mußte, weil das eine Band diesen Experimenten vielleicht gänzlich unterlegen wäre.

Abgesehen davon, daß diese Herren keinen Platz zum Sigen erhalten konnten und daher ihren Wein stehend austrinken mußten, waren sie sehr guter Laune und lachten herzlich über einen Scherz, welchen der kleine Spanier soeben erzählt hatte und der Beiden, besonders dem Erzähler, ausnehmend zu gefallen schien.

— Ja, ich sage Dir, fuhr der Spanier fort, nachdem er sich von einem kleinen Lachkrampf erholt hatte, es wird ein ganz vortrefflicher Spaß werden ... ein ganz famoser Spaß! Sie kennt mich keines Falls wieder ... ich habe mich sehr schlank gemacht ... und nun werde ich ihr die Cour machen ... ich werde zu ihr sagen: Schöne Dame ... und wenn sie später in dem lebenswürdigen Spanier ihren Mann erkennt, der sie im apfelgrünen Domino verlassen hat, ... ha! ha! ... ich sage Dir, es wird ein prächtiger Spaß werden.

— Ha! ha! lachte der Andere, ein ganz herrlicher Spaß ... ha! ha!

— Meine Sprache müßte ich natürlich verstellen, fuhr der Spanier fort, aber das thut nichts; ich werde ein paar Töne höher sprechen, das wird sich als Spanier sehr gut machen.

— Gewiß, antwortete der Domino und setzte seine Federpose an, um ein Glas Rothwein auszuschlürfen.

— Und dann, fuhr der kleine Spanier fort, indem er sich den Rest des Rothweins in sein Glas goß, ist es gleich eine gute Art und Weise, zu erfahren, wie meine Frau die Huldigungen fremder Männer aufnimmt. Ich bin zwar gewiß, daß sie mir treu ist, aber es ist doch hübsch, sich von Zeit zu Zeit Beweise davon zu verschaffen.

— Wie aber, wenn Du zufällig einen Beweis vom Gegentheil erhieltest? fragte der Andere.

— Wie? ... Du meinst, es wäre möglich ...

— Daß sie den lebenswürdigen Spanier in der That lebenswürdig findet ...

— Wahrhaftig, Du hast Recht! ... Wie aber würde ich mich dabei zu benehmen haben? Ich bin in der That zweifelhaft, ob ich mich darüber ärgern oder freuen werde. ... hm! hm! das ist eine vertheufelte Geschichte!

— Aber, Mensch! ich begreife Dich nicht, lachte der Domino; ich habe Dich immer für eitel gehalten, und Du bist es wahrhaftig nicht. Wenn Deine Frau Dich selbst noch in der Verkleidung lebenswürdig findet, dann ist es ja der sicherste Beweis, daß sie Dich fürchterlich liebt, daß eine förmliche Sympathie zwischen Euch herrscht! — Sie weiß sich nicht zu erklären, welches Interesse ihr der unbekante Spanier einflößt, aber sie erklärt es sich endlich doch, als sie sieht, daß es ihr geliebter Morig ist.

— Wahrhaftig, mein Junge, Du hast Recht! ruft der Spanier; Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich darf mich darüber freuen, wenn sie mich lebenswürdig findet.

Der lebenswürdige Spanier sprach dies mit einer ungeheuern Selbstzufriedenheit aus, indem er sich malerisch in seinen Sammetmantel hüllte.

In diesem Augenblick wurden an einem Tische, in dessen Nähe sie standen, ein paar Plätze frei.

— Verflucht! rief der Domino aus; nun, da wir keinen Wein mehr haben, ist Platz zum Sigen da.

— Das ist sehr dumm, meinte der Spanier. Ich dachte, wir tranken noch ein Fläschchen? Ich habe vertheuften Durst, und auch Dir wird es bei dem Kampfe, den Du bestehen willst, zu Statten kommen, wenn Du ein wenig lebhafter als gewöhnlich bist.

Der kleine Spanier, der noch unter dem wohlthätigen Einfluß der Schmeichelei stand, welche ihm der Domino gesagt hatte, wies den Vorschlag nicht zurück.

— Marqueur! eine Flasche Champagner! rief der Kleine aus, nachdem sie sich gesetzt hatten. — Ich darf wohl als spanischer Grand nicht so viel Rheinwein trinken, wandte er sich zu seinem Freunde; er ist doch zu gewöhnlich.

— Du bist unwiderstehlich! antwortete der Domino; ich prophezeihe Dir bei Deinem Abenteuer den glänzendsten Erfolg.

— Ich glaube selbst, es wird gut werden, erwiderte der Spanier wohlgefällig lächelnd; es wird sehr gut werden, und er schenkte die Gläser voll, nachdem er als echter Bollblut-Philister den ganzen Saal durch den Knall des Champagners erschreckt hatte.

Der Sillery that seine Wirkung. Nachdem die halbe Flasche geleert war, sprudelte der Spanier von Witz und Laune; wenigstens lachte der ganze Tisch, wenn er sprach, was er sehr laut that. Er gehörte zu den Leuten, welche beim Trinken sehr wenig vertragen können, obgleich sie es mit Jedem aufzunehmen meinen. Er befand sich auf seinem Stuhl, den er in einer beständig kippenden Bewegung hielt, sehr wohl und dachte mit Vergnügen an die Ausführung seines kleinen Spases, welche immer näher rückte.

### III.

Kehren wir zu den Damen in der kleinen Loge zurück, welche ungefähr um dieselbe Zeit den Entschluß faßten, nur noch bis zum Ende des Tanzes auf den Mann der Jüngeren zu warten.

— Siehst Du ihn denn nicht unter den Tanzenden? fragte die Jüngere, welche noch gar nicht in den Vordergrund der Loge getreten war.

— Nein, erwiderte ihre Freundin, ich sehe mir bald die Augen aus, ohne ihn zu finden ... er ist aber auch so klein ...

— Ja, er ist sehr klein, sagte die Jüngere mit einem vielsagenden Seufzer.

— Und doch ist er seiner Korpulenz wegen schwer zu übersehen ...

— Jawohl, er ist sehr korpulent, war die Antwort, welche ein noch tieferer Seufzer begleitete.

Jetzt war der Tanz zu Ende. Die Herren führten ihre Tänzerinnen nach den Sitzen zurück, wodurch ein fürchterlicher Lärm entstand.

— Jetzt gehen wir hinunter, sagte die Ältere und trat an einen Spiegel, um ihre Toilette zu mustern.

— Ja, ich warte nicht länger, antwortete die Jüngere und erhob sich ebenfalls ... komm', Magde.

— Wie, schöne Masken, scholl eine dünne Stimme aus dem Hintergrund der Loge; Sie wollen diesen reizenden Schlupfwinkel verlassen, in dem Augenblick, wo wir herkommen, um die Annehmlichkeit Ihrer Gesellschaft zu genießen? Das wäre barbarisch!

— Wir haben Sie nicht ersucht, heraufzukommen, mein Herr, antwortete die jüngere Dame ernst, während ihre Freundin erschreckt ein paar Schritte zurücktrat. Die junge Dame würde in jedem andern Augenblick recht

berzlich über den kleinen, dicken Spanier, der sich durch ein Bündel großer, mächtiger Federn vergebens größer zu machen gesucht, gelacht haben. Aber gerade jetzt machte er einen weniger komischen als unangenehmen Eindruck auf sie, da er sie unwillkürlich an ihren pflichtvergessenen Mann erinnerte.

— Sie haben uns nicht gebeten heraufzukommen, schöne Dame, sagte er, während er einen graziösen Pas vorwärts machte; ganz recht . . . das thaten Sie nicht. Aber unser Herz zog uns zu Ihnen und ich fühle mich zu glücklich in Ihrer Nähe, um dieselbe nicht so lange als möglich zu genießen.

Man erinnere sich, daß der lebenswürdige Spanier Champagner getrunken und daß er sich bei Tische auf seinem gepolsterten Stuhle sehr wohl gefühlt hatte. Nicht ganz so war es jetzt mit ihm. Er hatte etwas von dem Gange der Ente angenommen, denn sein dicker Oberkörper schwankte hin und her, wodurch die Füße in eine allzu schnelle Bewegung kamen und sich oft in einander verwickelten. Die zierlichen Worte, welche der kleine Spanier sprach, folgten keinesweges so schnell auf einander, als man vielleicht glaubt; sie wurden vielmehr fast einzeln ausgestoßen, wobei es auch vorkam, daß eins oder das andere sich öfter als ein Mal hören ließ. — Das Alles setzte die eine der jungen Damen ebenso sehr in Furcht, als es die andere empörte.

— Ich wiederhole, fuhr die Jüngere fort, daß wir Ihre Gesellschaft nicht gewünscht haben, mein Herr, und daß wir dieselbe deshalb verlassen wollen.

— Verlassen, seufzte der dicke Spanier; verlassen? . . . Schöne Dame, das ist grausam, und ich werde das durchaus nicht dulden . . .

Dabei postirte er sich vor die Logenthür.

— Mein Herr! Sie werden uns jene Thüre öffnen, oder ich fange an zu schreien, daß der ganze Saal zusammenläuft, rief die junge Dame.

Ich muß hier noch eine Anmerkung einschalten. Der dicke Spanier hatte einen Kausch, wie ich dem Leser erzählt habe. Dieser Kausch ließ ihn seine Rollen verwechseln. Er war auf der einen Seite der Gemahl der jungen Dame, während er auf der andern einen Fremden vorstellte. Diese Verschiedenheit des Charakters bedingte zwei verschiedene Arten des Betragens. Bis her glaubte er als Fremder höflich behandelt zu haben; als seine Frau jedoch Miene machte, zu schreien, glaubte er durch sein Recht als Gatte vertraulich werden zu dürfen.

— Schreien? . . . schreien, schöne Maske? sagte er lachend; das könnte man allenfalls verhindern, . . . man müßte . . . diesen anscheinend niedlichen Mund zubalten.

Die junge Dame machte jetzt ernstlich Miene, um nach Hilfe zu rufen, aber der dicke Spanier war ihr zuvorgekommen. Er hatte sie mit dem rechten Arm umfaßt, während er ihr mit der andern Hand den Mund zubielt. Aber die junge Dame stand fester auf den Füßen, als er; sie riß sich los, eine schallende Ohrfeige saß auf der Wange des lebenswürdigen Spaniers und die Damen waren verschwunden.

#### IV.

Der kleine Spaß hatte eine überraschende Wendung genommen, denn die Ohrfeige der jungen Dame war so stark gewesen, daß der dicke Spanier auf das Sopha niedersank, nachdem seine Maske in einen Winkel der Loge gefallen war. — Der Domino, welcher bis jetzt ein stummer Zeuge des ganzen Vorganges gewesen war, brach in ein schallendes Gelächter aus, als er auf den verdutzten Spanier blickte, der ihn seinerseits mit Mondsucht ähnlicher Starrheit ansah.

— Donnerwetter! lachte er, der kleine Spaß ist doch anders geworden, als wir geglaubt hatten.

— Ja, ganz anders! stammelte der Spanier, indem er nach seiner beleidigten Wange griff. Aber sage mir 'mal, wie war denn das eigentlich? Wer hat mir denn die Ohrfeige gegeben?

— Wer sonst als Deine Frau? antwortete der Domino, welcher noch immer nicht zu sich kommen konnte.

— Aber das ist ja fürchterlich, fuhr der Spanier fort, daß einem seine eigene Frau eine Ohrfeige giebt, weil man sie umarmen will ... das ist ja ganz infam ...

— Aber Mensch! rief sein Freund aus, kannst Du ihr denn das übel nehmen? ... Ich glaube, der Champagner ist Dir in den Kopf gestiegen? Konnte sie denn wissen, daß Du ihr Mann seist? ... Konnte und durfte sie es dulden, daß ein wildfremder Mensch sie umarmte?

— Wahrhaftig, sagte der Spanier, nachdem er sich eine Weile besonnen hatte, Du hast Recht ... sie konnte es nicht dulden. Diese Ohrfeige ist gewissermaßen ein Beweis ihrer Treue, ... ich darf darauf stolz sein ...

— Ohne Zweifel ... sehr stolz, unterbrach ihn sein Freund; es war eine Ohrfeige, die Deiner Frau alle Ehre macht.

— Alle Ehre, ... das ist der richtige Ausdruck, ganz Recht, alle Ehre. Es mir ordentlich lieb, daß es so gekommen ist, denn ich wäre am Ende doch eifersüchtig geworden, wenn sie mich, oder vielmehr den Spanier, lebenswürdig gefunden hätte.

— Gewiß, Du kannst Dich glücklich schätzen, daß es so gekommen ist. Viele Männer werden Dich um diese Ohrfeige beneiden, und mit Recht, denn eine Frau, welche einen Herrn so straft, nur weil er einen Arm um ihre Taille legt und gar auf einem Maskenballe, ist in unsern Tagen ein wahrer Schatz.

— Wenn sie nur nicht so fürchterlich zugeschlagen hätte, sagte der glückliche Spanier, während er seine Maske suchte.

— Das beweist ja eben die Stärke ihres Unwillens ...

— Wichtig. Halt ... da ist meine Maske.

Er stellte sich vor den Spiegel, der ihm eine sehr rothe und eine sehr blasse Wange zeigte, denn der lebenswürdige Spanier hatte sich doch ein wenig erschreckt. Nachdem er seine Maske wieder vorgebunden hatte, gingen sie in den Saal hinunter, um die Damen aufzusuchen. Sie fanden sie bald und der dicke Spanier hatte die Freude, seine Frau mit einem rothen Domino tanzen zu sehen, mit dem sie sehr vertraulich scherzte und lachte.

Gern hätte er dies Verhältniß gleich gestört, aber der Arme hatte Furcht vor einer zweiten Ohrfeige und mußte deshalb bis zur Demaskirung warten, wo endlich die Erkennungsscene vor sich ging.

Der dicke Spanier glaubte den Beleidigten spielen zu dürfen, aber er irrte sich gewaltig. Nachdem seine Frau fürchterlich darüber gelacht hatte, daß die Ohrfeige ihn getroffen, sagte sie ihm, daß diese an den rechten Mann gekommen sei, erstens für die Unhöflichkeit, fortzulaufen, zweitens für seine ewigen dummen Witze, welche ihr fürchterlich langweilig wären.

Der Spanier schluckte die bitteren Pillen gehorsam hinunter, und wenn man der halb reuigen, halb ärgerlichen Miene trauen darf, welche er dabei machte, sagte er den heilsamen Vorsatz, für's Erste sich keinen „kleinen Spaß“ wieder zu erlauben.



## Ein Beitrag zur Geschichte der Leipziger Bühne.

In die friedlichen Annalen der Geschichte des hiesigen Stadttheaters, um das sich unser Blatt — die auswärtigen Leser werden uns dafür Dank wissen — bis jetzt nur selten oder gar nicht bekümmert hat, ist ein Ereigniß einzutragen, das einen unfriedlichen, ja sogar peinlichen Charakter hat. — Wir müssen bis auf den Punkt zurückgehen, wo Herr Dr. Schmidt, ein in jeder Beziehung höchst achtbarer Mann, die Leitung dieser Bühne übernommen. Gleich beim Antritt des neuen Regime hatten wir das Bedenken geäußert, daß der neue Direktor seine Unternehmung, die einzig und allein auf die Theilnahme des Publikums angewiesen ist, in einem viel zu großen Maßstabe angelegt und dadurch die Ansprüche und Erwartungen Leipzigs auf eine Höhe hinaufgeschraubt hatte, auf der sie sich, wie vorauszusehen war, nicht lange behaupten konnte. Unsere Befürchtung hatte sich leider früh genug bestätigt. Von den ursprünglich engagirten Mitgliedern waren schon nach wenigen Monaten die Tenore Klein und Lehmann, von denen der Erste sich durch eine kolossale Stimme, der Letzte durch ein sehr tüchtiges Spiel ausgezeichnet hatten, der jugendliche, freilich noch nicht ganz reife Heldenspieler Andree, der vielseitig brauchbare Bariton Gicke, der sehr wackere und ungemein fleißige Charakterdarsteller Bergmann und dessen Frau, eine sehr angenehme Anstandsdame, entlassen worden, wodurch Schauspiel und Oper einen unangenehmen Riß bekommen hatten. Rechnet man hinzu, daß die Primadonna Meyer, ein mit Recht allgemein beliebtes Mitglied, die erste jugendliche Liebhaberin Baummeister, eine sehr gern gesehene Erscheinung, Dem. Bernhardt, eine vielbegabte Anfängerin, die mehr ursprüngliches Talent als manche alte routinirte Schauspielerin besitzt, und Herr Kapellmeister Meyer, ein guter Chordirigent, gekündigt haben, und daß außer diesen noch zwölf bis vierzehn Mitgliedern — von denen wir nur den Kapellmeister Lorzing, die beiden Bassisten Pögner und Ulram und den Heldenspieler Marder nennen — vor Kurzem — Niemand weiß, weshalb? — gekündigt worden, so wird Jeder von selbst einsehen, daß das Anfangs überreiche Personale jetzt dergestalt zusammengeschrumpft ist, daß vom alten, aber kurzen Glanze nur noch sehr wenige Strahlen übrig bleiben. Unser Publikum, bekannt durch seine treue Anhänglichkeit an Künstlern, die dem hiesigen Theater, schon unter der frühern Direktion, ihre Blüthenzeit und ihre besten Kräfte geopfert, hatte, nachdem die unerwartete Kündigungs-Ordonnanz vom 1. Mai bekannt geworden war, namentlich für Herrn Lorzing, das bedeutendste Talent, den größten Nimbus unserer Bühne, und für Herrn Berthold, der, ganz abgesehen davon, daß er ein Familienvater von acht Kindern, seit zwölf Jahren einer der ersten Lieblinge unseres Publikums ist, sogleich Partei genommen und sich mit Recht gefragt, welchem Einfluß es zuzuschreiben sei, daß namentlich diese beiden Lieblinge von unserer Bühne, der sie bisher zur Ehre und Zierde gereicht, nunmehr entfernt werden sollten. Im Publikum hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Oberregisseur Marr die geheime Triebfeder all' dieser Kündigungen sei, daß er zu Gunsten des Schauspiels die Oper unterdrücken wolle und seine Stellung, einzelnen Mitgliedern gegenüber, zum Nachtheile des Ganzen mißbraucht habe. — Am vergangenen Sonntag, bei der Vorstellung von „Kabale und Liebe“, wurde Herr Marr, aus den oben angedeuteten Gründen, mit Eclat ausgepiffen,

worauf er in einem Tone, der, wie Manche behaupten wollen, nicht allzu-  
 bescheiden gewesen sein soll — wir selber referiren nur vom Hörensagen —  
 vom Publikum quasi Rechenschaft verlangte, warum man ihn ausgepiffen?  
 Wenn auch Viele der Ansicht sind, daß das Publikum einem Schauspieler  
 darüber, daß es ihm sein Mißfallen zu erkennen giebt, eigentlich gar keine  
 Rechenschaft schuldig sei, so können wir, für unsern Theil, uns dieser Ansicht  
 schon aus dem Grunde nicht anschließen, weil wir der Meinung sind, daß  
 jedem Angegriffenen das Recht der Vertheidigung zustehe. Daß dies auch  
 die Ansicht des größern Theils des Publikums gewesen, geht schon daraus  
 hervor, daß es von seiner Macht keinen Mißbrauch gemacht und dem Aus-  
 gepiffenen die Gründe des geäußerten Mißfallens zu erkennen gab. Herr  
 Marr desavouirte alle Punkte der Anklage und citirte, in Bezug auf die  
 Oper, Herrn Stürmer, der ihm natürlich Recht geben mußte. Gleich darauf  
 erschien — ungerufen! — der Direktor in eigener Person und erklärte dem  
 Publikum, ziemlich frei und unumwunden, daß die vorgenommene Reorganisa-  
 tion der Bühne durchaus nothwendig sei, daß das Publikum den Erfolg der  
 neuen Acquisitionen zuvörderst abwarten und sich vorläufig in die innern  
 Geschäftsangelegenheiten nicht einmischen möge!!! Ganz abgesehen von der  
 Frage, ob das Publikum, welches die Bühne unterhält, wirklich kein  
 Recht besitze, in diesem Punkte mitzureden, wollen wir — weder Freund noch  
 Feind unseres Theaters — uns nur eine kleine, durchaus harmlose Bemerkung  
 erlauben.

Die officielle Lobposaune unseres Theaters hat uns im „Tageblatt“ so  
 oft in die Ohren geschrien, daß Leipzig mehr als je Grund habe, mit den  
 bisherigen Leistungen der Bühne vollkommen zufrieden zu sein; sie hat bei  
 jeder Gelegenheit wiederholt, daß unsere Stadt jetzt ein so wohlorganisirtes  
 Theater, ein so ausgezeichnetes Ensemble besitze, daß Viele schwach  
 genug gewesen sind, Manches, was sehr übertrieben war, für blanke Wahr-  
 heit hinzunehmen. War unser Theater bisher wirklich so vortrefflich gewesen,  
 daß es selbst das Berliner und Dresdener verdunkeln konnte (!), war das  
 vielgerühmte Ensemble wirklich so meister- und musterhaft gewesen, so fragt  
 jeder Unbefangene, aus welchem Grunde dieses Ensemble jetzt freiwillig  
 zerrissen und die Bühne überhaupt reorganisirt werden soll? Gleichviel ob  
 Regie oder Direktion sich in diesem Punkte eine so auffallende,  
 allgemein befremdende und durchaus nicht zu billigende Blöße gegeben, in  
 beiden Fällen darf das Publikum in seinem guten Rechte darauf bestehen,  
 daß man seine Lieblinge, für die es sich so warm interessirt, wenigstens  
 nicht ohne triftigen Grund entlasse. Welcher triftige Grund aber  
 kann vorhanden sein, Herrn Loring, eine Notabilität von fast europäischem  
 Rufe, einen Künstler, zu dessen Besitz sich jede Bühne Glück wünschen darf, und  
 Herrn Berthold, ein Komiker, wie es deren — in seiner Art — nur so wenige  
 giebt, so plötzlich zu entlassen? Wir wissen recht gut, daß selbst das größte  
 Talent nicht unersetzlich ist; aus diesem Grunde wissen wir aber auch, daß  
 selbst Herr Marr, den Einige für das Gedeihen der hiesigen Bühne für un-  
 bedingt nothwendig halten, viel leichter zu ersetzen wäre, als Herr Loring,  
 dessen Verlust unser Publikum nicht so leicht verschmerzen würde. Herr  
 Marr ist ein sehr guter, aber keinesweges so ausgezeichnetes Schauspieler, wie  
 vielleicht er selbst und der Abbé Geoffroy unseres „Tageblatts“ sich und  
 Madern einzureden belieben; Herr Marr ist ein tüchtiger, ja sogar sehr tüch-  
 tiger Regisseur; aber giebt es denn nicht außer ihm auch noch gute Schau-

spieler und tüchtige Regisseure? Bestehen noch das Braunschweiger und Wiener Hoftheater, denen er früher angehört, auch ohne ihn nicht eben so gut als früher? Wäre Herr Marr wirklich so unerreichbar groß, weshalb hätte das Wiener Hofburgtheater ihm eine Abstandssumme von 6000 Gulden ausbezahlt, um seinen mehrjährigen Contract vor der Zeit aufzulösen? Man halte uns nicht für einen Gegner des Herrn Marr; wir erkennen eben so bereitwillig als Andere manchen seiner Vorzüge an, wollen aber weder ihn noch seine Freunde in dem falschen Glauben bestärken, daß die Leipziger Bühne ohne ihn gar nicht fortbestehen könnte. Daß Viele ganz entgegengesetzter Ansicht sind, beweist der Vorfall am letzten Dienstag, wo Herr Marr im „Urbild des Tartüffe“ zum zweiten Male ausgepöfien wurde, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, er habe sich, beleidigt durch die Demonstration am verflossenen Sonntag, gewisse Aeußerungen erlaubt, durch die ein ziemlich großer Theil unseres feingebildeten Publikums sich mit vollem Rechte so empört gefühlt, daß der beleidigte Theil ihn darüber, vor Anfang des Stücks, zur Rechenschaft zog, worauf Herr Marr auf sein Ehrenwort erklärte, daß jenes Urtheil, das man ihm zur Last gelegt, Lüge und Verleumdung sei. Wir, für unsern Theil, glauben dies um so eher, als wir Herrn Marr, aufrichtig gesagt, weit eher für alles Andere, als für so unklug halten, Aeußerungen zu wagen, von denen er voraussehen durfte, daß sie, wären sie in der That geschehen, nirgends und am allerwenigsten in Leipzig ungestraft geblieben wären.

So weit die Vorfälle der beiden Abende. Wir schließen diese Zeilen mit dem Wunsche, daß keiner dieser und ähnlicher Ausstritte sich sobald wiederholen und daß Herr Dr. Schmidt, dessen Unternehmen wir der nachsichtigen Pflege unseres kunstsinigen Publikums anheimstellen, schon aus Achtung für die öffentliche Meinung und in seinem eigenen Interesse sich entschließen möge, die Herren Vorzing und Berthold, die Leipzig nur höchst ungern verlieren würde, von Neuem zu engagiren. Ist eine theilweise Reform unserer Bühne wirklich nothwendig, so wünschen wir der Direction, daß ihre neuen Acquisitionen glücklicher ausfallen mögen, als die beiden letzten, über die im Publikum nur Eine Stimme herrscht, die nämlich: daß der neu engagirte Tenor Stoffregen bei seinem ersten Debüt mißfallen und der im Voraus unmäßig beweihräucherte Heldenspieler Wagner die Erwartungen, welche durch die officielle Lobposaune und andere Organe angeregt worden sind, nur theilweise befriedigt hat.

Honni soit qui mal y pense!

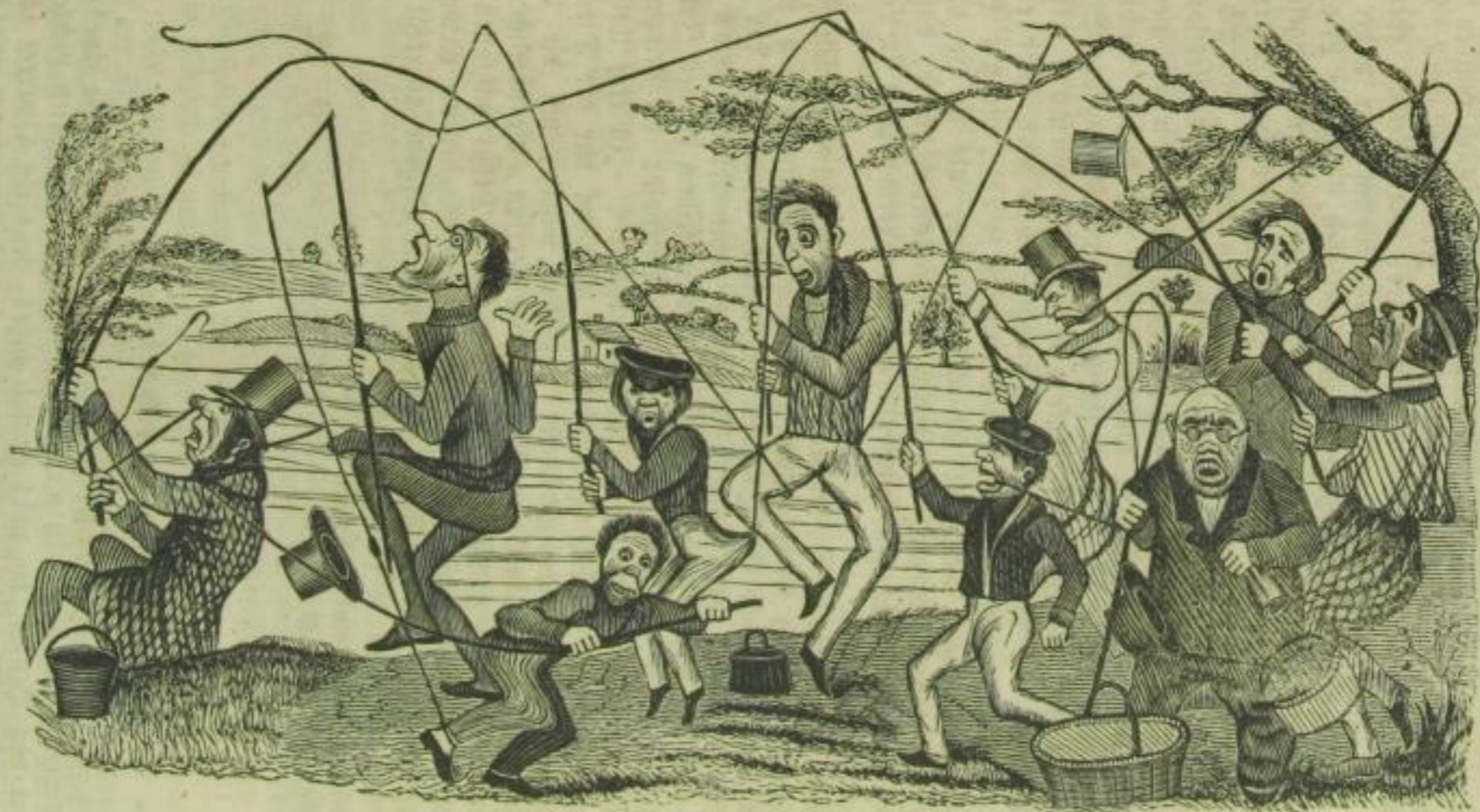
Leipzig, am 7. Mai 1845.

E. M. D.

### Papierschnitzel.

Plato sagt: wer nicht weiß, daß die Seite und Diagonale eines Quadrats incommensurabel sind, ist eine Bestie. Heutzutage, schrieb Lichtenberg, wimmelt es von Bestien, die nicht einmal wissen, was ein Quadrat ist.

Der berühmte Chemiker Liebig behauptet, der Culturzustand eines Volkes lasse sich nach der Menge der verbrauchten Seife berechnen.



Harmloses Sommer-Vergnügen des Klubs der Angel-Sachsen.

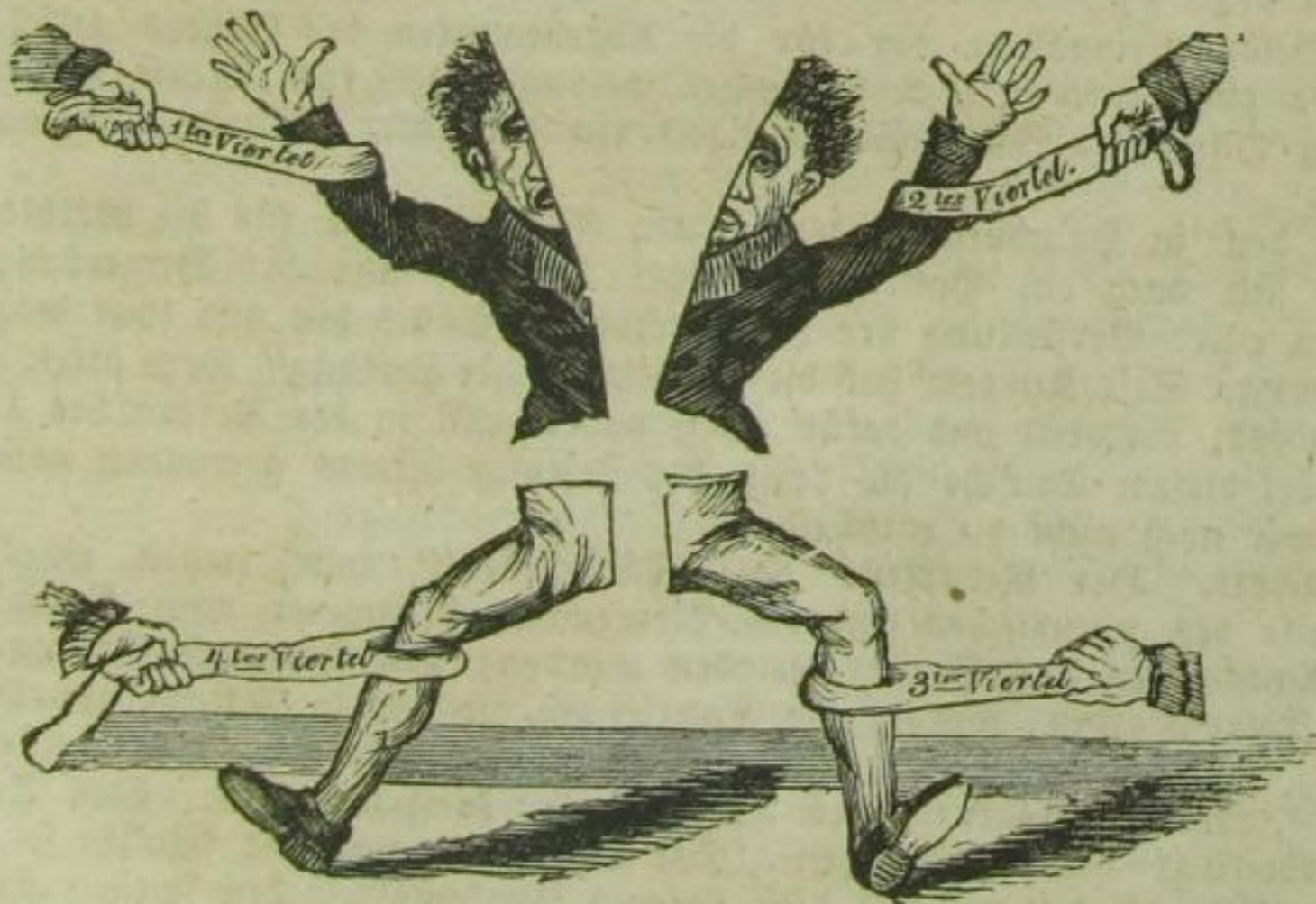
## C h a r g e n .

## I.



Wie der Nutzen der chemischen Reibzündhölzchen Jemandem in die Augen und Perücke springt.

## II.



Urbild des „Zerrissenen“, von J. Nestroy.

### Zapfenstreich.

**Antwerpen.** Das Glockenspiel unseres Stadthausthurms wiederholt jede halbe Stunde die Polka und stündlich, beim Vollschiagen, werden die Variationen aus Donizetti's „Lucia di Lammermoor“ aufgespielt. (Hoffentlich wird die gute Stadt Antwerpen beide Stücke bald satt bekommen.)

**Berlin.** Auch Preußens Hauptstadt fängt an, Gelehrte à la parisienne zu feiern: vor Kurzem wurde eine neue Straße nach dem berühmten Botaniker Link mit dem Namen „Linkstraße“ und der Exercierplatz, auf dem der König für den berühmten Maler Cornelius ein Atelier erbauen läßt, mit dem Prädikate „Corneliusplatz“ belehnt. Bald werden wir auch eine Dick- und — des Contrastes halber — eine Kellstabstraße, vielleicht auch einen Subig-Winkel erhalten.

∴ Herr Feodor Behl soll wegen seiner Schrift, „der Teufel in Berlin“, als Majestätsverbrecher in Untersuchung gerathen sein. (Es gibt Viele, die dies Gerücht für einen Puff halten wollen.)

∴ Der „Weltumsegler wider Willen“ hat vom 8. bis 28. April fünfzehn Mal seine Reise gemacht und ist vom Publikum bei gedrängt vollem Hause mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden. Der Dresdener Komiker W. Käber, der Bearbeiter dieser drastischen Posse, hat als Purzel furore gemacht.

∴ K. Guzkow's „Urbild des Tartüffe“, das am 8. März zum ersten Male auf der königlichen Bühne erschienen und innerhalb vier Wochen sieben Mal wiederholt worden ist, hat seinem Autor an Tantiemen 462 Thaler eingebracht. (Beweis, daß die Tantieme bei Stücken, welche wirklich gefallen, keine Chimäre ist!)

**Calais.** Man geht mit dem Plane um, Calais und Dover durch eine Schiffbrücke zu verbinden. Die Kosten derselben sind auf 300 Millionen Francs veranschlagt worden.

**Dresden.** „Farinelli“ heißt eine neue, vom Musikdirektor Röckel komponirte Oper, die, einem on dit zufolge, hier zur Darstellung kommen soll.

∴ Theodor Hell hat das bekannte Lustspiel „le mari à la campagne“ nun gleichfalls übersezt. Seine Bearbeitung — die sechste! — betitelt „Ich gehe aufs Land“, hat auf unserer Bühne allgemeinen Anklang gefunden.

**Hamburg.** Seit langer Zeit hat hier keine neue Oper einen so großen, ungetheilten Beifall gefunden, als Lorkings „Undine“, die in acht Tagen drei Mal bei übervollem Hause wiederholt worden ist. Der Komponist, der die erste Aufführung dirigirt hatte, ist drei Mal mit stürmischem Beifall gerufen worden. (Und solch ein Talent soll unserm Leipzig verloren gehen?)

∴ Die Gesamteinnahme der für die Abgebrannten des Jahres 1842 aus allen Zonen der Erde eingelaufenen Unterstützungungen betrug 6,089,756 Mark Courant. Den zweiten Beitrag (in dieser Zahl nämlich) soll ein bekannter Schauspieler aus B. beigetragen haben.

∴ Unter den in Hamburg eingegangenen Geldbeiträgen für die Nothleidenden in Bremen findet sich auch ein Posten von zwei Thalern mit der Bemerkung „Anstatt eines Billets zu einer Vorstellung der Jenny Lind“. Gehet hin und thut desgleichen!

**Königsberg.** Seit Kurzem hat die „Königsberger Zeitung“ ihren alten Redakteur, Professor Schubert, verloren und dafür einen nagelneuen in der Person des Dr. Magel erhalten. Ob bei diesem Tausche die Leser der Zeitung Etwas gewonnen oder verloren haben, wagen wir noch nicht zu entscheiden.

**Kopenhagen.** Der Redakteur des „Fädrelandet“ war wegen eines Artikels, die frühere Reise des preussischen General-Lieutenants Neumann nach Kopenhagen betreffend, von Amtswegen vor Gericht geladen worden; das Hof- und Stadtgericht aber hat ihn völlig freigesprochen, worauf die Kanzlei an die höhere Instanz appellirt hat.

**Krakau.** J. Mirecki ist der Name eines jungen Krakauers, der eine polnische Original-Oper, „das Nachtlager in den Apenninen“, komponirt hat. Das Textbuch ist eine freie Bearbeitung des Scribe'schen „Fra Diavolo“ und die Musik so leicht und zündend, so grazids und heiter, daß die „Gazeta Krakowska“ den jungen Komponisten „Polens Kuber“ nennt.

**Leipzig.** Der Ostermehkatalog enthält etwa 5750 Nummern, darunter eine erschrecklich-zahlreiche Ronge-Literatur. Die meisten Schriften — 98 — hat Leopold Michelsen verlegt; ihm folgen Emich in Pstth mit 76 und Arnold in Dresden mit 68.

∴ Von den im Auslande verlegten Werken sind in den deutschen Buchhandel gekommen: 201 dänische, 200 französische, 132 ungarische, 57 italienische, 51 polnische,

12 holländische, 11 spanische, 8 englische, 8 schwedische Werke und 1 Buch in der Sanskrit-Sprache.

∴ Zwischen dem „Herold“ und den „Sächsischen Vaterlandsblättern“ hat ein literarisches Scharmügel begonnen, in dem der gute „Herold“ natürlich den Kürzern zieht. Der „Herold“, sagen die „Vaterlandsblätter“, möchte uns gar gern zum „Klatsch- und Skandalblatt“ erniedrigen; er mag uns nennen, wie er will, uns anspruden, wie er will: wir wollen ihm nur zu bedenken geben, daß es seit dem unsterblichen Cervantes für Leute, welche, von Selbsterhöhung befangen, die Wirklichkeit vom Gebilde des eigenen Wahnes nicht unterscheiden können, gefährlich ist, eine Lanze wider eingebildetes Unrecht einzulegen. (Trauriger Herold!)

∴ Die „Wiener Theaterzeitung“ (Nummer 94) berichtet Folgendes: »Da die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ nun auch politische Aufsätze enthält, so soll sie, laut hoher Verordnung, vom 1. Mai d. J. an, gestempelt werden.« (Diese „hohe Verordnung“ kann natürlich nur von der österreichischen Behörde verfügt worden sein, denn in Sachsen weiß man von einer derartigen „hohen Verordnung“ nichts.)

∴ Die „Osterländischen Blätter“ melden: »Dettingers „Charivari“ ist in den österreichischen Staaten verboten worden.« Dieses Faktum ist für uns leider nicht mehr neu; doch würden uns die „Osterländischen Blätter“ sehr verpflichten, wenn sie uns sagen wollten und dürften, weshalb unser „Charivari“ in Oesterreich verboten worden ist. Wir selber wissen uns von diesem Verbote gar keinen Grund anzugeben.

∴ Seit dem October v. J. ist Dettingers Roman „Rossini“ ins Französische, „Schobri“ ins Schwedische und erst kürzlich „Onkel Zebra“ ins Holländische übersezt worden; ein einfaches Faktum, das unser „Charivari“ aus treuer Anhänglichkeit für seinen Redakteur und zum Aerger vieler seiner intimen Feinde mittheilt. Nichts für ungut!

∴ Als Erwiderung auf Johann Sporschils zu Gunsten der römisch-katholischen Kirche geschriebene Brochüre „Lasset die Edwin in Frieden“ (bei Jackowiz) ist (bei Pönicke) eine Schrift erschienen, betitelt „Lasset den Dachsen gehen!“ (Eine saubere Polemik!!! Der anonyme Verfasser hätte bedenken sollen, daß zwischen Schimpfen und Widerlegen eine eben so große Kluft, wie z. B. zwischen einem Dachsen und einer Edwin liegt.)

∴ Die „Signale“ erzählen, in Wien seien, schon vor mehreren Jahren, von J. Meyer, genannt Zwickler, folgende Musikstücke erschienen: „Bierhausländer“, „Echte Aufhauer oder sogenannte Gs-gs-Ländler“ und „Puxer, Wisser, Reißer, echte Oberländer“. (Wie bezeichnend!)

∴ Die „Theaterchronik“ schreibt: Die Taschenspielerin Bernhardt, welche sich jetzt in kleinen österreichischen Städten produziert und sich Professorin der natürlichen Magie nennt, kündigt auf den Affichen an, „daß sie Sachen darstellen wird, welche vor ihr noch kein Frauenzimmer öffentlich gezeigt hat“.

∴ Die europäische Papierfabrikation steigt von Jahr zu Jahr. Gegenwärtig giebt es über 4000 Papierfabriken, in denen sich 204 Maschinen mit 7800 Bütten befinden, die, zusammen genommen, alljährlich circa 2,514,000 Ballen Papier, im Werthe von 47 Millionen Thalern erzeugen. Hiervon liefern, nach Procenten berechnet, die deutschen Staaten 40; England 21,3; Frankreich 13; Belgien 4,9; Rußland 4,7; Spanien 4,2; Italien 4 und Holland 3,5. (Der Verbrauch von Lumpen ist also in Deutschland am stärksten; und trotzdem fehlt es uns nie an Lumpen aller Art!)

**London.** Der vierjährige Prinz von Wales, muthmaßlicher Thronfolger der Königin Victoria, hat für sein Alter eine ganz respectable Einnahme. Im vergangenen Jahre brachte ihm das Herzogthum Lancaster 35,356 Pf. St. und das Herzogthum Cornwallis sogar 47,592 Pf. St. ein. Von diesem Summchen könnte, auf dem Festlande wenigstens, auch ein älterer Herr ziemlich gut auskommen.

∴ In der öffentlichen Versteigerung der vom Herzog von Suffer hinterlassenen Bibliothek kam auch die erste Ausgabe der im Jahre 1623 gedruckten Schauspiele Shakespeare's und die editio princeps von Cicero's Werke „de officiis“, vom Jahre 1465 vor. Das letzte dieser beiden Bücher ging für 31 Pf. St. (217 Thaler) weg.

∴ Der bekannte Mäßigkeits-Apostel, Pater Mathew, nennt Herrn Robert Peel »einen wahrhaft großen, wahrhaft guten Mann, der das unglückliche Irland bald glücklich machen werde.« (Wir wollen's abwarten!)

**Luzern.** Unter den in Gefangenschaft gerathenen Deutschen befindet sich, wie bereits gemeldet, auch der bekannte Flüchtling Georg Fein, den der Luzerner Rath nun an seine Landesregierung ausliefern will. (Hieß das nicht aus dem Regen in die Traufe kommen?)

**Mailand.** Ein hiesiges Journal theilt eine biographische Skizze des Fürsten Poniatowski mit, der — Nachkomme des letzten Königs von Polen — sich als Komponist bekannt gemacht hat. Fürst Joseph, geboren am 20. März 1816 zu Rom, hat bis jetzt folgende Opern: „Johann von Procida“, im Jahre 1840, „Don Desidero“, 1843 „Ruy Blas“ und 1844 „Bonifacio de Geromei“ componirt. Die letzten drei haben auf allen Bühnen Italiens großen Beifall eingeerntet.

**Mainz.** Bei Schott sind: „Trois choeurs religieux“ von Rossini erschienen. (Der „Schwan von Pesaro“ scheint sich in jüngster Zeit ganz und gar auf Kirchenmusik gelegt zu haben, eine Apostasie, bei der das Theater ungemein viel verloren und die Kirche ungemein wenig gewonnen hat. Ne sutor ultra crepidam!)

**München.** Der alte Eremit von Gauting, Freiherr von Halberg, hat wieder sein Reiseränzelt geschnürt; diesmal unternimmt er einen kleinen Spaziergang nach ... Marokko. (Glückliche Reise!)

∴ Fräulein Charlotte von Hagn ist nach Wien gereist, um auf dem Hofburgtheater eine Reihe von Gastrollen zu geben. Bei der Benefizvorstellung, die am 25. v. M. hier stattgefunden hatte, wurde sie mit fanatischem Beifall fünf Mal hervorgerufen und mit Kränzen überschüttet. In einem dieser Kränze war ein kostbares Armband von Gold und Diamanten versteckt.

**New-York.** Die Emancipation der Frauen scheint in Amerika immer größere Fortschritte zu machen: kürzlich sind drei Frauen, an verschiedenen Orten, zu Friedensrichtern erwählt worden.

**Nürnberg.** Das Gastspiel des Wiener Komikers Franz Wallner hat hier ein ungewöhnlich großes Interesse erregt. Sein „Verschwender“ und sein „Bauer als Millionär“ sind wahrhaft klassische Leistungen. Herr Wallner folgt von hier einem Gastspieltruppe nach Weimar und wird später auch in Leipzig gastiren.

**Paris.** Am 1. Mai (am St. Philippstage) haben die Herren Honoré de Balzac, Alfred de Musset und Frédéric Soulié das Kreuz der Ehrenlegion erhalten.

∴ Für die Befestigung von Paris werden 2204 grobe Geschütze, 5750 kleinere Geschütze, 200,000 Gewehre, 1 Million Bomben und Granaten, 2 Millionen Kil. Kanonenpulver und 10 Millionen 300,000 Patronen begehrt. (Paris ist ruhig!)

∴ Nach einer Angabe in der „Revue des deux mondes“ leben in Paris 7500 Belgier, 7000 Deutsche, 6000 Savoyarden, 4500 Schweizer, 4000 Engländer und 600 Amerikaner.

∴ Frankreich zählt jetzt im Ganzen 62 Städte mit Kunstmuseen, Kunstvereinen und Kunstausstellungen. Von den 84 Departements sind 33 ohne dergleichen Anstalten.

∴ Am Appellationshofe plaidiren jetzt 977 Advokaten. (Arme Parteien!)

∴ Man weiß, daß Herr Sue dem „Constitutionnel“, gleich nach Beendigung seines „ewigen Juden“, einen neuen Roman, „die sieben Todsünden“, zugesagt hat. Ein Wigbold meint, der Titel könnte füglich auch „die sechs Todsünden“ heißen, denn die erste Versündigung (am guten Geschmack) habe sich Herr Sue schon durch die Publikation seines „Juil errant“ zu Schulden kommen lassen.

∴ Die liebe, gute Madame Dudevant (George Sand) hat sich jetzt auf Pferdebezug geworfen (das Reiten selbst war schon früher eine ihrer größten Passionen). Die „Presse“ brachte neulich von ihr einen kritischen Artikel über Hippologie.

∴ Tom Thumb, der kleine nordamerikanische Zwerg, hatte den Direktor des Variétés-Theaters verklagt, weil dieser ein Stück unter dem Namen „Tom Thumb“ angekündigt hatte, was der kleine Herr für ehrenrührig hielt. Der Theater-Direktor ist verurtheilt worden, den Namen des Stückes zu ändern und die Kosten der Klage zu zahlen. Das Stück heißt nun „Tom Puff“.

∴ Eine junge hübsche Schauspielerin, Namens Clarisse, hat sich unlängst in Versailles vergiftet. Nach Beendigung ihrer Rolle (Sabina in Scribe's „Rebecca“) trank sie in ihrem Ankleidezimmer das Gift mit dem Ausrufe: »So ende ich mein Leiden!« (Theaterchronik.) Die Gute hat wahrscheinlich sehr stark an Hühneraugen gelitten.

**Pesth.** Herr Stelzhammer, Verfasser der äußerst gemüthlichen Lieder in oberösterreichischer Mundart, läßt seine gesammelten Novellen bei G. Heckenast erscheinen. Sonderbar, die besten poetischen Talente in Wien müssen in Pesth ihre Verleger suchen!

∴ Der Wiener Komiker Friedrich Hopp ist seit Kurzem bei unserer Bühne nicht bloß als Schauspieler, sondern auch als Dichter engagirt und als solcher verpflichtet, jedes Jahr vier neue Possen zu schreiben. (Allah kerim!)

**Petersburg.** Einige deutsche Blätter haben die Nachricht gebracht, daß von Derschawins russischen Gedichten die erste deutsche Uebersetzung erscheinen soll. Sie scheinen nicht zu wissen, daß die meisten dieser Gedichte schon von Kokebue übersetzt und, bald nach dessen Tode, von Franz Gräffer gesammelt worden sind. In dieser Samm-



lung, die bei Wallishäuser in Wien erschienen ist, befindet sich das bekannte Gedicht „Ausbruch der Verzweiflung“ und das volksthümlich gewordene Lied „Es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem wechselnden Mond“. Beide sind von Derschawin.

.. Im September d. J. soll die von der Akademie der Künste veranstaltete Kunstausstellung eröffnet werden. Der Einsendungstermin ist vom 27. August bis zum 13. September festgesetzt.

**Prag.** Herr Clemens Ritter von Weihrother hat bei Medan unter dem Titel „Licht und Schatten“ einen Cyclus von Novellen herausgegeben, deren Erlös zum Besten der durch Ueberschwemmung verunglückten Bewohner Böhmens gewidmet ist. („Der Zweck heiligt die Mittel!“)

**Rom.** Der Papst hat vier neue Cardinäle gebäckt: den Erzbischof von Ephesus, bisherigen Nuntius in Wien, E. Altieri (geb. in Rom 1805 und schon am 14. December 1840 in petto zu dieser Würde erwählt); den Patriarchen von Constantinopel, F. M. Asquini (geb. zu Wien am 14. August 1784, in petto ernannt am 22. Januar 1844); F. Cappacini (geb. zu Rom am 14. August 1784, in petto ernannt am 22. Juli 1844) und den Gouverneur von Rom, G. A. Sacchia (geb. zu Castello di Bezzano, am 22. Februar 1784, in petto ernannt am 22. Juli 1844).

**Stockholm.** Das Svea-Hofgericht hat befohlen, den Irrlehrer Erck Janson, welcher die Bibel auf offenem Markte verbrannt hatte, seiner Haft zu entlassen, weil Narren seiner Art durchaus unschädlich sind. (O dächte doch auch mancher deutsche Gerichtshof so und nicht anders!)

**Stuttgart.** Die zweite Kammer hat die von der Regierung zur Deckung der Censurkosten verlangte Summe von 1500 Gulden verweigert, weil die Censur de jure, nach der württembergischen Verfassung, gar nicht mehr existiren sollte.

**Wien.** In unsern Censur-Angelegenheiten hat sich bis jetzt noch nichts verändert; die in so vielen öffentlichen Blättern erschienenen Correspondenz-Artikel aus Wien über diesen Gegenstand werden immer, vorzüglich von den Journalisten und Belletristen, als fromme Wünsche mit Begierde gelesen und commentirt, und es ist nur ein Wunsch, daß die bisher in der „Allgem. Preuß. Zeitung“ hierüber erschienenen Artikel, welche man einer Abtheilung unserer jüngeren Generation der Bureaukraten, die von einem hohen Staatsbeamten protegirt wird, zuschreibt, endlich eine Wahrheit werden möchten. Allein wir fürchten, daß die bisher von der hiesigen Elite der Belletristik gethanen Schritte den erwünschten Zweck nicht erreichen werden, obwohl an den liberalsten Gesinnungen des Monarchen und sämtlicher Erzherzoge nicht zu zweifeln ist. (Spen. Zeit.)

.. An die Stelle des jüngst verstorbenen Grafen Czernin ist Graf Dietrichstein, ein Cavalier im besten Sinne dieses Wortes, zum Obrist-Kämmerer ernannt worden.

.. Unser berühmter Orientalist Hammer von Purgstall hat die Gebete der Araber unter dem Titel „Zeitwarte des Gebets in sieben Tageszeiten“, arabisch und deutsch (bei Hartleben in Pesth), herausgegeben. Von dem ursprünglich von ihm gewählten Titel „Gebetbuch für Moslemim und Nicht-Moslemim“ hat die liebenswürdige Censur die beiden letzten Worte confiscirt. (Masch Allah!)

.. „Spartacus“, fünftägiges Trauerspiel von dem böhmischen Dichter Vincenz Ph. Weber, hat im Hofburgtheater eine sehr beifällige Aufnahme gefunden. Der Verfasser, einige Male stürmisch gerufen, wird von einem Prager Journale „Böhmens Ponsard“ genannt. Webers zweite Tragödie, von der bereits drei Akte vollendet sind, heißt: „die Wahabitin“.

.. Herr Ristron hat wieder eine neue Posse, „Unverhofft!“ aus den Ärmeln geschüttelt, die, zum Besten der Ueberschwemmten in Böhmen gegeben, „unverhofft“ günstiger als seine beiden vorletzten Produkte aufgenommen worden ist.

.. Der zeitherige Direktor des Josephstädter Theaters, Herr J. Pokorny, hat das Theater an der Wien gekauft und dafür die Summe von 199,000 Gulden C. M. bezahlt, die ein privatisirender Millionär, Baron von Dietrich, bezahlt haben soll. Herr Pokorny soll an Diesen jährlich 12,000 Gulden Pacht bezahlen.

.. Der bisherige Direktor des Theaters an der Wien, der satzsam bekannte Carl, zieht sich nun mit seiner Gesellschaft ins Leopoldstädter Theater zurück, das neu aufgebaut werden soll.

.. Deinhardsteins neuestes Lustspiel „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten“ hat auch bei seiner dritten Aufführung ein außerordentlich zahlreiches Auditorium versammelt und der Beifall scheint sich bei jeder Vorstellung zu steigern. Je spärlicher man in Deutschland das Feld des Lustspiels angebauet weiß, desto erfreulicher und dankenswerther ist es, wenn eine berufene Feder, wie die Deinhardsteins, uns auf dieser Seite Zuwachs bringt.

(Illustr. Theaterzeitung.)

.. Im Josephstädter Theater producirt sich ein achtjähriges Mädchen, Mathilde Banholzer, als Escamotrice à la Bosco! (O Mathilde! singt Arnold in Rossini's „Wilhelm Tell“!)

Wiesbaden. Am 1. Mai ist unsere Hofbühne mit Bauernfelds neuestem Schauspiel „der deutsche Krieger“ eröffnet worden.

.. Hofrath von Madai folgt einem ehrenvollen Rufe nach Kiel.

### Geschwind, was giebt's Altes?

— In einem, wenn gleich nur projektirten Vertrage zwischen Kaiser Justinian von Byzanz und dem Gothenkönig Theodat (?) wurde ausgemacht, daß der Letztere sich keine Statue ohne eine gleiche des Kaisers errichten dürfe, und daß die des Kaisers immer zur Rechten stehen müsse.

— In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschien in Baierns Hauptstadt ein „Münchenerisches Wochenblatt“ in Versen, mit gnädigstem Consens eines kurfürstlich hochlöblichen Hof-Raths verfertiget und herausgegeben von Matthias Stenhubner. Beim Beginn der Unterhandlungen, die dem Hubertusburger Frieden voranzgingen, finden sich in Nummer 5 vom 29. Januar 1763 unter Anderm folgende Verse:

„Nur der Preußen tapf're König  
Söhnt (sic!) sich nach dem Frieden wenig u. s. w.“

— Der reiche Buchhändler Rey in Amsterdam (gest. 1781) hatte sich den größten Theil seines beträchtlichen Vermögens durch den Verlag verbotener Bücher erworben. Aus Erkenntlichkeit setzte er dem armen J. J. Rousseau, durch dessen Schriften er ungemein viel gewonnen hatte, eine Pension aus. (Ob wohl auch ein deutscher Buchhändler einer solchen Großmuth fähig wäre? Ich zweifle, du zweifelst, er zweifelt, wir zweifeln, ihr zweifelt, sie zweifeln!)

— Ein Herr Lejencourt hat sich die Mühe gegeben, dem Lebensalter bei verschiedenen Beschäftigungen nachzugehen und gefunden, daß von allen Künstlern die Maler ein sehr hohes Alter erreichen. Seit Raphaels Tode zählt er 44 berühmte Maler auf, welche erst nach zurückgelegtem 70sten Jahre gestorben sind.

— Den Ausdruck „Flöz“ (d. h. Grobian) leitet der „Gesellschafter“ von einem Jenenser Professor der Theologie, Matthias Flacius (Illyricus), ab, welcher (im sechzehnten Jahrhundert) durch seine Streitsucht und Grobheit zu jener Zeit zu der gleichzeitig als Appellativum in Brauch gekommenen Abkürzung seines Namens Anlaß gegeben haben soll.

— Als Gegensatz der „Mnemonik oder Gedächtniskunst“ haben einige Gelehrte über „Amnestonik oder die Kunst zu vergessen“ gelehrte Werke geschrieben. Zu letztern gehört Abbé Betti's aus dem Italienischen übersezte Abhandlung „l'art d'oublier“\*).

— A. F. Boureau Deslandes, Verfasser des Werks „l'art de ne pas s'ennuyer“ (Amsterdam 1715, 12.), schrieb sehr interessante „Réflexions sur les grands hommes, qui sont morts en plaisantant“. Amst. 1712. 12.; ibid. 1732. 12.; ibid. 1776. 12. Eine deutsche Uebersetzung davon erschien unter dem Titel „Betrachtungen über große Leute, welche scherzend gestorben“ (Frankfurt 1747. 8.).

### Treffer und Nieten.

\* Das Spiel, sagt Paul de Kock, hat ein dreifaches Ziel: es führt entweder zum Selbstmord, ins Hospital oder ins Zuchthaus.

\* Jemand hat gesagt: Die Engländer reisen zum Vergnügen oder aus Dekonomie, die Franzosen, um die Welt mit Frankreich zu vergleichen, die Deutschen, um auszustopfen, Pflanzen zu sammeln und . . . Reisenovellen zu schreiben.

\* Der „Komet“ sagt: Der Deutsche läßt dann erst ein Schloß vor seine Thür machen, wenn er schon bestohlen ist. (Sehr wahr!)

\*) Wo und wann das italienische Original erschienen ist, habe ich nirgends auffinden können.  
E. M. D.





17